

Asklepios Fachklinik, Göttingen Trinitatis (12.6.2022)

Worum geht es eigentlich im Gottesdienst? Etwas lässig könnte man sagen: um Gott und die Welt. Was die Welt ist, wissen wir ja wohl. Sie ist der Raum, in dem wir leben und handeln. Die Welt ist das, was wir sehen und erkunden können. Sie ist der Raum unserer Erfahrung. In der Welt gibt es Tatsachen, die für alle gleich sind, wenn das auch nicht immer alle gleich so sehen wollen. Die Welt ist eine ganz handfeste Größe.

Und Gott? Was verstehen wir unter „Gott“? Für den einen ist es ein sinnloses Wort, für den anderen ein notwendiger Gedanke der Philosophie. Für manchen bedeutet Gott das, was dem Leben Sinn gibt, für andere eine ewige Frage. Manche sehen ihn als eine moralische Instanz, andere als eine wirksame Macht. Über Gott kann man ganz unterschiedlich denken. Manchen ist er gleichgültig, andere beschäftigt er in Zustimmung oder Ablehnung.

Dass wir in einer Welt leben, steht ja wohl für alle Menschen außer Frage. Man denkt ja kaum darüber nach, sondern nimmt es als selbstverständlich, so rätselhaft auch manches in der Welt sein mag. Aber was es mit Gott auf sich hat, wird höchst unterschiedlich gesehen. Da scheint keine Einigung und Verständigung möglich zu sein. Manche lehnen Gott regelrecht ab, anderen ist er egal. Und diejenigen, die es ernst mit ihm meinen, denken sehr unterschiedlich über ihn.

Wenn über Gott und Welt so unterschiedlich zu denken ist, haben sie dann eigentlich was miteinander zu tun? Das hängt wohl davon ab, was man unter „Gott“ verstehen will. Ich glaube aber, wenn Gott wirklich eine Bedeutung in unserem Leben hat, dann hat er mit allem zu tun. Dann müssen wir ihn gewissermaßen als die letzte Antwort auf alles Fragen, als die Wirklichkeit hinter aller Wirklichkeit verstehen.

Wenn wir das aber erstnehmen, dann gibt es keine Erfahrung in dieser Welt, die wir nicht mit Gott in Verbindung bringen können. Und was erleben, erfahren und erleiden wir nicht alles in dieser Welt? Welches Glück und welches Leid, welche Trauer und welche Freude, welches Gelingen und welche Schuld, welche Angst und welche Hoffnung?

Wenn wir das alles mit Gott in Verbindung bringen, dann wird der Gottesgedanke zum schwierigsten und abgründigsten Gedanken überhaupt. Mit einem zu einfachen Gottesbild ist das alles nicht zu vereinbaren. Zu harmlos sollten wir wohl nicht von ihm

denken. Und so bleibt der Gottesgedanke immer auch eine große Herausforderung. Da ist es nicht verwunderlich, dass manche sich damit gar nicht erst abgeben wollen.

Aber auch für diejenigen, die sich auf Gott einlassen wollen oder gar nicht anders können, ist es oft keine einfache und leichte Sache. Wer hat nicht schon manchmal an Gott gezweifelt und mit ihm gehadert? Und dass es so verschiedene Weisen gibt, über Gott zu denken und an ihn zu glauben, macht die Sache auch nicht gerade besser.

Das hat auch der Apostel Paulus erlitten. Er war ja ein tiefgläubiger Jude, der in der Begegnung mit Jesus Christus gelernt hat, Gott auf eine andere Weise, in einem ganz neuen Licht zu sehen. Er hoffte, auch die anderen Juden für diesen neuen Glauben zu gewinnen. Doch er musste erleben, dass ihm viele dabei nicht folgen wollten.

Immer wieder hat Paulus versucht zu verstehen, wie die alte Verheißung Gottes für das Volk Israel und die neue Verheißung durch Jesus Christus zusammenpassen, wie man auf zwei verschiedene Weisen an Gott glauben kann. Das war für ihn eine brennende Frage. Doch eine brauchbare Erklärung dafür hat er trotz aller Mühe nicht gefunden.

Am Ende hört Paulus mit allem Fragen, Zweifeln und Hadern auf und stimmt ein großes Bekenntnis an:

O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Oder „wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?“ Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen. (Römer 11,33–36)

Nachdem er sich alle Mühe gegeben hat, das Problem zu durchdringen und zu verstehen, legt Paulus alles in Gottes Hand. Er hört auf zu fragen und stimmt ein in ein Gotteslob. Gott ist unbegreiflich und unerforschlich. Um ihn ist ein Geheimnis, das wir nicht ergründen können. Aber wie sollte das auch gehen? Ist doch Gott der Ursprung von Allem und wir sein Geschöpf.

Ein berühmter Theologe ist gestorben. Petrus bekommt die Anweisung, ihn sofort in den himmlischen Thronsaal zu bringen. Die Engel fragen sich, was der wohl ausgefressen hat. Aber als Gott den Verstorbenen sieht, ruft er: Jetzt treffe ich endlich den Menschen, der so viel über mich herausgefunden hat, was ich nicht mal selber von mir weiß. – Wir lachen, weil uns klar ist, dass das einfach nicht sein kann.

Es ist gut und richtig, wenn wir über Gott nachdenken. Aber wir dürfen nicht glauben, dass wir das Gottesgeheimnis jemals ergründen können. Es ist gut und richtig, wenn wir nicht kindisch von Gott denken. Aber am Ende kommt es darauf an, ihm kindlich zu vertrauen. In solchem Vertrauen werden wir wahrhaft zu Kindern Gottes.

Wenn wir ernstnehmen, dass der Gottesgedanke unergründlich ist, dann ist es auch nicht mehr so wunderbarlich, dass man so unterschiedlich über ihn denken und an ihn glauben kann. Dann ist es doch eigentlich ganz einleuchtend, dass niemand die ganze Wahrheit erkannt haben kann. Und dann können wir einsehen, dass auch in anderen Glaubensweisen und Religionen etwas von der göttlichen Wahrheit zu finden ist.

Im Christentum wird der Gottesgedanke durch die Rede vom dreieinigen Gott zum Ausdruck gebracht. Gott ist einer, aber er erscheint uns in drei Weisen: als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Diese Lehre von der Dreieinigkeit kommt manchen Leuten unverständlich und geradezu absurd vor. Doch damit wird gerade das Eigentümliche des Gottesgedankens deutlich. Er lässt sich nicht einfach auf einen Begriff bringen.

Die Rede vom dreieinigen Gott wirkt auf manchen auch ziemlich trocken und theoretisch. Sie scheint mehr etwas für die klugen Theologen zu sein als für das wirkliche Leben. Doch recht besehen bringt diese Rede zum Ausdruck, was wir durch einen lebendigen Glauben erfahren können. Sie zeigt die verschiedenen Weisen auf, wie Gott uns begegnet.

Der Sinn des Wortes „Gott“ liegt ja wohl zuallererst darin, etwas zu bezeichnen, das über unseren Erfahrungsraum hinausgeht, etwas, das nicht eigentlich von dieser Welt ist. Ich habe Gott darum auch die Wirklichkeit hinter aller Wirklichkeit genannt. So gesehen ist Gott der ganz und gar Andere und mit uns überhaupt nicht zu vergleichen.

Gott hat etwas ungemein anziehendes und faszinierendes. Der Gedanke an ihn kann uns regelrecht in seinen Bann ziehen. Gott hat jedoch immer auch eine geheimnisvolle, verborgene und unzugängliche Seite. Ja, der Gedanke an ihn kann uns auch Angst machen. *Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!* Gott ist uns zuweilen auch sehr fremd.

Und doch reden wir von Gott als dem Vater, dem wir vertrauen können und der uns zugewandt ist, ja, den wir als *Abba*, als Papa anreden können. Schon im

Alten Testament erscheint Gott als einer, der sich um seine Geschöpfe kümmert und für sie sorgt. Es heißt gar von ihm: *Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet* (Jesaja 66,15).

Doch vor allem hat sich Gott in seinem Sohn Jesus Christus als der liebende Vater offenbart. Jesus hat uns vorgelebt, was es heißt, als Gottes Kind zu leben, in unerschütterlichem Vertrauen auf seinen himmlischen Vater, in vollkommener Hingabe und in vollendeter Freiheit. So ist er seinen Weg gegangen und dabei geblieben – sogar bis zum qualvollen Tod am Kreuz.

Das Kreuz Jesu stellt uns das Äußerste vor Augen, was über die Beziehung zwischen Gott und Mensch zu denken ist. Durch die Auferweckung Jesu von den Toten zu neuem, ewigem Leben hat sich Gott mit dem Gekreuzigten als seinem Sohn identifiziert und sich vorbehaltlos auf die Seite der Menschen gestellt. So wird deutlich, wie unbeschreiblich Gottes Nähe und Liebe zu den Menschen ist.

So großartig und wunderbar dies ist, so schwer ist es, das zu erkennen. Es geht über unseren Verstand und lässt sich nicht beweisen. Es ist eine Frage des Glaubens. Doch Glauben kann man nicht machen, sich nicht vornehmen. Glauben muss sich einstellen. Wir können ihn nicht bewirken. Gott selbst macht uns dessen gewiss durch seinen Heiligen Geist.

Martin Luther hat es im Kleinen Katechismus sehr schön formuliert, was es heißt zu glauben: *Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.* Glaube ist immer geschenkter, von Gott selbst geschenkter Glaube.

Der Glaube an den dreieinigen Gott, an Vater, Sohn und Heiligen Geist zeigt uns, wie wir zu Gott in Beziehung treten können – nämlich nur so dass Gott schon immer zu uns in Beziehung getreten ist und sich uns offenbart. Dann aber mag man einstimmen:

O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Oder „wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?“ Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius